

Arbeit - Natur des Menschen? Natur der Gesellschaft! Oder: Wir sind nie dialektisch gewesen

Pfeiffer, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pfeiffer, S. (2008). Arbeit - Natur des Menschen? Natur der Gesellschaft! Oder: Wir sind nie dialektisch gewesen. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1480-1489). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152643>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Arbeit – Natur des Menschen? Natur der Gesellschaft! Oder: Wir sind nie dialektisch gewesen.

Sabine Pfeiffer

Natur – Gesellschaft – Arbeit

Arbeit – Natur – Gesellschaft: Es gibt kaum etwas, das zu diesem Begriffsdrilling nicht schon gesagt, widerlegt und hinterfragt wurde. Spätestens mit Hegel und Marx hält menschliche Arbeit in der Philosophie verstärkt Einzug und wird das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur zu einem in neuer Art thematisierten Topic. Aus industriesoziologischer Sicht ist dabei immer schon bestimmend das Marxsche Bild des Stoffwechsels mit der Natur und die damit meist verbundene Unterstellung der Naturunterwerfung und -beherrschung. Diese Interpretation des Marxschen Stoffwechselbildes ist das am häufigsten rezipierte wie am wenigsten reflektierte Fragment des grundlegenden Theoriekansons der Arbeits- und Industriosozologie. Und so haftet dem modernen Arbeitsbegriff ebenso wie dem Arbeitsbegriff der Arbeits- und Industriosozologie nicht nur ein nachhaltiges Missverständnis an, sondern spätestens heute scheint das alles überholt, wo doch das Wissen scheinbar die Arbeit überflügelt und das Immaterielle angeblich dem Stofflichen den Garaus macht.

Wie in der Biologie steht aber der Begriff des Stoffwechsels auch bei Marx für einen *wechselseitigen* Prozess zwischen einem Organismus und dessen Umgebung: Natur ist ebenso *Leib* des Menschen wie der Mensch Teil der Natur ist (1990: 516). Bei Marx findet sich nicht nur Natur als Grundbedingung für Arbeit, es findet sich Arbeit als Natur des Menschen und es findet sich Arbeitsteilung und Gesellschaftlichkeit der Arbeit als Natur der Gesellschaft oder anders herum: das Soziale als Natur der Arbeit (Jäger/Pfeiffer 1996). Als wären diese Wechselverhältnisse zwischen Arbeit, Natur und Gesellschaft nicht schon komplex und widersprüchlich genug: Die »echte« – also will heißen die vom Menschen unberührte Natur – »Natur-Natur« sozusagen – und gesellschaftlich bedingte bzw. bestimmte Natur fallen im Laufe der historischen Entwicklung auseinander und es gehört zur Natur unserer – das heißt, der von Menschen geschaffenen Gesellschaft –, dass zwischen der »Natur-Natur« und der von Menschen gemachten und beeinflussten Natur ein wahrnehmbarer, widersprüchlicher, reflexionsfähiger und offensichtlich reflexionsbedürftiger Unterschied entstanden ist. Wir sind Anderes geworden als »nur« Natur,

Natur ist uns etwas Anderes geworden und sie ist durch uns Anderes geworden. Gleichzeitig aber – und es gilt diese Gleichzeitigkeit in ihrer *gleichzeitigen Widersprüchlichkeit* auch mitzudenken – bleiben wir untrennbarer Teil von Natur.

Zur Natur *unserer* Gesellschaft gehört zudem – und auch diese Erkenntnis verdanken wir Marx –, dass zwischen *Arbeit als Natur des Menschen* und *Arbeit als Natur menschlicher Gesellschaft*, sich ein anderer Zweck und Sinn von Arbeit (und auch von Natur) geschoben hat: Beiden ist die Warenform im wahrsten Sinne des Wortes zu einer zweiten Natur geworden. Die Existenz einer zweiten Natur aber bedeutet: die erste Natur – also die physische, organische, leibliche, naturhafte – ist nicht unwiederbringlich überlagert, sondern in ihrer *gleichzeitigen Widersprüchlichkeit* mitzudenken.

Das Medium, über das Menschen all diese Unterschiede und Wechselwirkungen zwischen Arbeit, Natur und Gesellschaft in einem langen historischen Prozess erst herstellten, ist menschliche Arbeit. Und solange die Gattung *Homo sapiens* lebendig ist, bleibt der Mensch unweigerlich in diesen über seine Arbeit vermittelten Stoffwechsel mit der Natur verstrickt – Arbeit (in welcher immateriellen, technikvermittelten, wissensbasierten Form auch immer) bleibt Natur des Menschen. Anders kann er – der Mensch – nicht. *Der Mensch* aber heißt: nicht nur der Mensch »an sich«, sondern auch Sie und Du und ich – jeder konkrete einzelne Mensch. Immer schon. Aber auch hier und heute. Jetzt. Und damit ist das bisher Gesagte nicht nur eine Frage von philosophischem Interesse, sondern: *das gleichzeitig widersprüchliche Verhältnis von Arbeit, Natur und Gesellschaft ist eine soziologisch höchst relevante Tatsache.*

Wir sind nie dialektisch gewesen

Und damit kommen wir zum eigentlichen Problem. Denn all dies gehört nicht nur zum Grundwissen der Arbeits- und Industriesoziologie, sondern der Soziologie an sich. Aber: Hat dieses Wissen unsere Theoriebildung beeinflusst? Hat es sich kategorial niedergeschlagen in dem, was wir als Arbeits- und Industriesoziologinnen und -soziologen tagtäglich tun? Hat diese uns allen so bekannte Erkenntnis zu einem für unsere Disziplin spezifischen empirischen Vorgehen geführt? Ich behaupte: nein, genau das ist alles nicht passiert – zumindest nicht in ausreichendem Maße. Dass Arbeit als Grundkategorie der Soziologie ein zutiefst in sich widersprüchlicher Begriff ist – darüber können wir schreiben, debattieren, das können wir lehren, aber: in unserer Forschungspraxis wird dies nicht ausreichend spürbar. Nicht, dass wir uns der Widersprüche nicht bewusst wären: Wir bearbeiten durchaus auch ihre gegenüberstehenden Pole – allerdings tun wir das leider zu selten ernsthaft gleichzeitig.

Das zeigt sich beispielhaft an den Ausschlägen unserer Debattenverläufe: Dem Unkenruf der De-Qualifizierung folgt die Debatte zur Re-Qualifizierung, dem Taylorismus wird angesichts neuer Produktionskonzepte erst sein Ende diagnostiziert, dann erstaunt dessen Beharrlichkeit entdeckt; der fast emphatischen Entdeckung des zunächst negierten Subjekts folgt derzeit auf dem Fuße dessen fast ebenso totalitär daher kommende Ökonomisierung und Vermarktlichung. Zugegeben, ich überspitze. Sicher gibt es jenseits der Mainstreamdebatten immer auch leisere Gegenstimmen, sicher wird hier und da versucht, die Widersprüchlichkeit einzufangen. Allzu oft aber finden unsere Debatten nach einem (früher mehr, heute weniger) vehementen Gerangel um ein »Entweder-oder« schließlich zu einem konsensfähigen Entdecken des irgendwie Ungleichzeitigen, des beruhigend Ambivalenten und des auf jeden Fall heterogenen »Sowohl-als-auch«.

Am deutlichsten zeigt sich das Unvermögen der Arbeits- und Industriesozio-logie mit Widersprüchlichem umzugehen an der anhaltenden Debatte zur zentralsten ihrer Kategorien, dem Begriff der Arbeit. Einerseits haben wir mittlerweile alle verstanden: die Verengung auf Erwerbsarbeit (am stärksten in der Kritik natürlich als männliche Variante einer im Normalarbeitsverhältnis verfassten Produktionsarbeit) greift zu kurz (vgl. Dunkel/Sauer 2006); das immer wieder versuchte Gegenmodell eines weiten Arbeitsverständnisses aber krankt an »Überdehnung« (Brose 2007).

Wir tun uns schwer mit der Widersprüchlichkeit. Dabei läge in der substanziellen Widersprüchlichkeit der *Grund*kategorie unserer Teildisziplin die immense Chance zu zeigen, wie Soziologie aus gesellschaftlicher Widersprüchlichkeit heraus theoretische und empirische Konsequenzen für ihre wissenschaftliche Arbeit ableiten, theoretisch fundieren und empirisch erproben kann um eben mit dieser Widersprüchlichkeit begrifflich und methodisch adäquat umzugehen. Diese Chance haben wir bisher nicht genutzt. Oder anders gesagt: *Wir sind nie dialektisch gewesen.*

Widersprüchlichkeit als Chance – Dialektik als Antwort

Ein soziologisch fundierter Arbeitsbegriff, der aktuelle Phänomene der Entwicklung von Arbeit in ihrer Heterogenität, Widersprüchlichkeit und Ungleichzeitigkeit gleichermaßen theoretisch zu fassen in der Lage ist, müsste Verschiedenes leisten: Er müsste Reproduktions- und Produktionssphäre analytisch verbindbar und empirisch anschlussfähig machen; er müsste sich als gleichermaßen tragfähig erweisen für unterschiedlichste Tätigkeiten und Formen von Arbeit bis hin zu Eigen- und Almendearbeit; er dürfte selbst vor dem gesellschaftlichen Faktum der »Abwesenheit« von Erwerbsarbeit nicht kapitulieren; kurz: ein Arbeitsbegriff, der nicht

Gegenstand theoretischer Debatten bleibt, sondern lebendig wird – produktiv für die soziologische Analyse und operationalisierbar für einen empirischen Zugriff. Ein solcher Arbeitsbegriff erfordert es, die *Widersprüchlichkeit* unserer Grundkategorie – *als Natur unserer Arbeit* – ernst zu nehmen. Und ernst nehmen bedeutet, sie dialektisch zu fassen. Marx ist kein Soziologe, sein Werk aber enthält eine Soziologie, deren Methode die Dialektik ist – so bringt es Henri Lefèbvre (1972: 22) auf den Punkt; als einer der wenigen Soziologen, die sich ernsthaft um Dialektik als *soziologische Methode* bemüht haben.

Dialektisches Bemühen greift immer dann zu kurz, wenn es sich auf äußere Widersprüche oder auf eine reine Zuspitzungs-/Umschlagsdialektik beschränkt. Ein konsequent dialektischer Blick dagegen legt die Betonung auf die *innere* Beziehung, auf die Einheit der Widersprüche *in* ihrem Konflikt (ders. 1967: 52). Dies bedeutet aber: eine »andere« innere Logik muss immer auch von *qualitativ* anderer Natur sein als die Strukturlogik, zu der sie sich immanent widersprüchlich verhält. *Die Analyse aktueller gesellschaftlicher Transformationen muss sich also auf die diesen inneren Widersprüchen innewohnende eigenständige Qualität richten* (Pfeiffer 2006). Das heißt auch, auszuberechnen aus der immerwährenden aber leider unvermittelt bleibenden Gegenüberstellung eines emphatischen/anthropologisch begründeten und ontologischen – philosophischen – Arbeitsbegriffs einerseits, und einem letztlich ökonomistisch reduzierten Begriff von Erwerbsarbeit andererseits. Ersteres wäre – um hier erneut auf die einleitenden Unterscheidungen zurückzukommen – die Unterstellung einer unveränderbaren »Natur-Natur« von Arbeit, letzteres die Anerkennung der Veränderbarkeit der Natur von Arbeit; ein soziologisch dechiffrierter Arbeitsbegriff integriert in diesem Sinne das gleichzeitig Widersprüchliche von beidem.

Arbeitsvermögen¹ als »Natur« von Arbeit

Was heißt das? Sehen wir uns das am Beispiel des Subjekts etwas genauer an: Tritt dieses auf dem Arbeitsmarkt in Erscheinung und wird damit »Gegenstand« der Arbeits- und Industriesoziologie, greift als übergreifende Strukturlogik die Dominanz der Ware Arbeitskraft. Deren dialektischer Widerpart ist schon rein strukturell nicht *das* Subjekt. Sondern er bewegt sich sozusagen *innerhalb* des Subjekts oder besser: unterhalb der Subjektebene und folgt einer per se anderen, nicht in Gänze in die Arbeitskraft transformierbaren, eigenständigen Logik – nur so ist die *innere* Widersprüchlichkeit zu fassen.

Hat die Arbeitskraft *Waren*charakter, sind also ihre Strukturmerkmale quantifizierbar, formalisierbar und mit ökonomischen Prinzipien kompatibel, liegt es nahe, dass deren dialektischer Widerpart im Subjekt sich durch *per se qualitative*, nicht-formalisierbare und nicht-ökonomisierbare Qualitäten auszeichnet. Mit dieser Suchbrille ausgestattet, findet sozialwissenschaftliche Analyse Phänomene wie Leiblichkeit, Stofflichkeit und subjektivierende Wissens- und Handlungsformen als *Phänomene des Arbeitsvermögens*. Das Qualitative und Gesellschaftliche der Arbeit bildet sich ab im Arbeitsvermögen, die Arbeitskraft dagegen ist immer schon Abstraktion von diesem Vorgang. Arbeitsvermögen umfasst all die Fähigkeiten, die für eine Auseinandersetzung mit Welt – für Aneignungsprozesse im weitesten Sinne also – nötig sind und die sich in ihrem Verlauf neu bilden, umformen, transformieren. Dazu zählt die umfassende Formung und Anwendung der Sinne, lebendiges Arbeitswissen mit seinen objektivierbaren (aber noch nicht objektivierten) und seinen nicht-objektivierbaren Anteilen von Erfahrungswissen.

Subjektivierendes Arbeitshandeln (Böhle u.a. 2002) sowie die qualitativen Aspekte des Reproduktionshandelns (Jürgens 2006) sind wichtige empirisch fassbare

1 Ausgehend von ersten Überlegungen zum Arbeitsvermögen als soziologisch nutzbarer Kategorie bei Negt und Kluge (1993: 83 ff.) findet sich eine theoretische Fundierung des Begriffs zur Verwendung als empirische Kategorie zur Analyse von Informatisierung bei Pfeiffer (2004: 137 ff.). In der Arbeits- und Industriesoziologie spielt der Begriff des Arbeitsvermögens wiederholt eine Rolle, gelangt jedoch weder in den Status einer theoretisch gesättigten noch einer für die empirische Verwendung ausreichend operationalisierten Kategorie: So entdeckt Bergmann (1989) das »subjektive Arbeitsvermögen«, aber eben auch dessen Angleichung an das konstante Kapital, und Hartmann (1985) verweist auf die spezifische Fähigkeit des Arbeitsvermögens zur flexiblen Anpassung, traut ihm diese aber lediglich auf der Grundlage einer verwissenschaftlichten Produktion und damit bereits erfolgter Enteignung von Erfahrungswissen zu. Die feministische Perspektive nimmt ausgehend von einer Gegenüberstellung von Erwerbs- und Privatsphäre bzw. Berufs- und Haus-/Familienarbeit ein sozial bedingt spezifisches, »weibliches Arbeitsvermögen« (Beck-Gernsheim/Ostner 1978) bzw. »viele weibliche Arbeitsvermögen« (Ostner 1991; Becker-Schmidt 1983; Knapp 1987) in den Blick. Der hier vorgestellte Begriff des Arbeitsvermögens dagegen ist nicht auf eine spezifische Sphäre jenseits der Erwerbsarbeit beschränkt, sondern ermöglicht einen integrativen Blick auf die Tausch- und Gebrauchswertseite von Arbeit in und außerhalb von Erwerbsarbeit.

Phänomenebenen des Arbeitsvermögens, während objektivierendes Arbeits- und Reproduktionshandeln als Gegenkategorien auf der Seite der Arbeitskraft gedeutet werden können. Durch den Ansatz des subjektivierenden Arbeitshandelns wird seit mittlerweile gut zwanzig Jahren das »Andere«, also das Qualitative und das Nicht-Formalisierbare beschrieben und empirisch gerade auch in seinen konkret unterschiedlichen Ausprägungen nachgezeichnet. Wenige Ansätze der Arbeits- und Industriesoziologie haben so viel empirisches Material hervorgebracht. Blickt man auf diese Ergebnisse dialektisch, sind sie von höchster Brisanz, weil sie die historisch konkreten und je spezifischen Ausprägungen der Natur menschlicher Arbeit sichtbar machen – auch und gerade in hoch formalisierten, stark verwissenschaftlichten und vor allem tauschwertdominierten Bereichen.²

Neben dem subjektivierenden Arbeitshandeln auf der Subjektseite, gehören die verwendeten Arbeitsmittel und die (eentlichen) »Gegenstände« der Arbeit sowie die Arbeitsorganisation zu den empirisch fassbaren Phänomenebenen des Arbeitsvermögens.³ An und mit ihnen schließlich prägt und verausgabt sich spezifisches Arbeitsvermögen, sedimentiert sich im Subjekt als geronnene leibliche Erfahrung und damit als neues Aneignungspotenzial. Arbeitsmittel, Arbeitsgegenstände und Arbeitsorganisation bilden damit sozusagen das erlebbare Habitat für Arbeitshandeln. Sie sind dessen (auch stofflich repräsentierte) Bedingung einerseits und Möglichkeitsraum andererseits und über sie vermittelt kommt daher auch das Objektive, Soziale und Strukturelle in die Analyse mit hinein – und zwar nicht als dem Subjekt äußerliche und gegenüberzustellende Fakten, sondern, insoweit sie sich für die Genese und die Verausgabung von Arbeitsvermögen als konkret relevant erweisen. Dieses Habitat schließlich ist es auch, das als durch das Subjekt erleb- und aneignungsfähiger Ausschnitt von Gesellschaft und von marktförmiger Vergesellschaftung, eine historisch spezifische Ausprägung von Arbeitsvermögen generiert.

Durch die kategorialen Ebenen des Arbeitsmittels, des Arbeitsgegenstands und der Arbeitsorganisation ist der Bezug von Subjekt- und Strukturebene integral gelegt. Und zwar nicht als mehr oder weniger unvermittelter Gegensatz von Subjekt

2 Ohne eine dialektische Perspektive beschränkt sich die Deutung der empirischen Ergebnisse zum subjektivierenden Arbeitshandeln zwangsläufig auf die Sichtbarmachung der funktionalen (und damit auch ökonomisch relevanten) Bedeutung von Erfahrung auch und gerade in modernen Arbeitsprozessen. Und dies ist leider immer noch der den Kern des Theorems übersiehende Grundtenor der Rezeption zum subjektivierenden Arbeitshandeln innerhalb der Arbeits- und Industriesoziologie; mit der Betonung körperbezogener Handlungs- und Wissensqualitäten leistet das Konzept darüber hinaus einen spezifischen Beitrag zur allgemeinen soziologischen Handlungstheorie (vgl. dazu Pfeiffer/Jäger 2006).

3 Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand sind dabei nicht zu reduzieren auf materiale Werkzeuge und Werkstücke; auch abstrakte Artefakte und soziale Gegebenheiten können Arbeitsmittel und -gegenstand sein. Immer aber haben sie »abstrakt-stoffliche« Ausprägungen, die im (subjektivierenden) Umgang mit ihnen leiblich erfahren werden (Pfeiffer 2004: 174 ff.).

und »objektiven« Bedingungen bzw. allenfalls deren subjektiver Deutung, sondern u.a. als leiblich erfahrbares und erfahrenes, komplexes und widersprüchliches Umfeld, an dem sich Arbeitsvermögen sowohl verausgabt als auch konkret ausbildet und aus welchem es seine *spezifische* Ausprägung bezieht.

In dieser Konzeption wird das Arbeitsvermögen zu einem kategorialen Raum, der zur Arbeitskraft als Tauschwertseite des arbeitenden Subjekts die Gebrauchswertseite analytisch gleichberechtigt zulässt und damit einem anthropologischen bzw. ontologischen Arbeitsbegriff, eine *historisch konkretisierte und soziologisch konkretisierbare* Ausprägung zur Seite stellt. Zentral dabei ist: mit einer soziologisch interpretierten Kategorie des Arbeitsvermögens wird die Gebrauchswertseite von Arbeit nicht mehr degradiert zur Repräsentanz einer ansonsten verschütteten »wirklichen« Natur des Menschen. Ein soziologisch gefasster Begriff des Arbeitsvermögens lässt das Sinnliche nicht zur Metapher verkommen, mystifiziert nicht das Naturhafte als a-historische Gegebenheit (eben dies übrigens wirft Marx dem Feuerbachschen Sinnlichkeitsverständnis vor; vgl. Pfeiffer 2004: 159). Weil das Sinnliche – so noch mal Lefèbvre – selbst »Resultat der Gattungsgeschichte« (1972: 35) ist, ist die Ebene der sinnlichen und leiblichen Ausprägungen des Arbeitsvermögens soziologisch höchst relevant.

Auch die Gebrauchswertseite menschlicher Arbeit also – das Arbeitsvermögen – ist konkret historisch geformt. Unsere Sinnlichkeit, unsere Leibempfindungen sind heute anders ausgeprägt als beispielsweise vor dem Eliasschen Prozess der Zivilisation, sie stehen nicht unverändert im Laufe der Geschichte für das Dunkle, Animalische, Triebhafte. Aber sie sind eben auch nicht beliebig formbar, sie bleiben eingebettet in durch den Menschen nie vollständig hintergehbare physische und biologische Setzungen. Und trotz aller biopolitischen Einflussnahme auf Körper und Gebären, auf Fötus und Gene (Hardt/Negri 2000: 35ff.) – die verwertungsintendierte Landnahme des Körpers hat ihre Grenzen im qualitativ Anderen. Beides – das historisch und gesellschaftlich Geprägte und Prägbare *und* das Nicht-Prägbare (wenn auch durchaus in Zeiträumen evolutionärer Dimension Veränderbare) – sind soziologische Tatsachen, die in ihrer gleichzeitigen Widersprüchlichkeit einer adäquaten soziologischen *Beachtung* und *Betrachtung* bedürfen.

Dialektischer Blick konkret

Die Kategorien Arbeitsvermögen und Arbeitskraft mit den ihnen jeweils zuzuordnenden Phänomenebenen zu operationalisieren und so ihre Unterschiede analytisch deutlich und empirisch fassbar zu machen ist das eine – und noch der leichte Teil der Herausforderung. Wesentlich entscheidender ist das »Dazwischen«, also das dia-

lektische Verhältnis zwischen diesen beiden Polen deutlich zu machen. Erst an dieser Stelle wird es soziologisch interessant. An einem aktuellen und soziologisch derzeit zunehmend Beachtung findenden Thema möchte ich dies abschließend skizzenhaft konkretisieren: In der Arbeits- und Industriosozilogie ist derzeit eine zunehmende Beachtung von Controlling- bzw. Accountingsystemen und – als deren sichtbarster Ausdruck von betrieblicher Relevanz – den damit betriebswirtschaftlichen Kennziffern zu beobachten (vgl. Pfeiffer 2007). Begleitet ist diese Entwicklung teils von einer partiell unkritischen Übernahme der Perspektive der englischen Accountingforschung – und damit meist verbunden eine relativ unreflektierte Übernahme ihrer Foucaultschen Grundlagen. Phänomene wie Kennzahlensteuerung und die zunehmende Bedeutung von Controllinglogik werden dort wie hier letztlich als totalitäre »Herrschaft der Zahl« gedeutet. Diese oft nur ungenügend empirisch abgesicherte Unterstellung und Prognose erinnert in ihrer Betonung des Totalitären an die früheren undialektischen Deutungen des Theorems der reellen Subsumtion.

Um die unfraglich zunehmende Bedeutung von Controllingsystemen und deren Auswirkungen im betrieblichen Alltag angemessen beurteilen zu können, ist es aber analytisch nicht ausreichend, zwischen den zwei potenziellen Extremen der Entwicklung zu oszillieren: Es geht weder um eine sich zuspitzende Verdrängung des Widerständigen (Arbeitsvermögen), das dann schon »irgendwann« und »irgendwie« in Widerstand umschlagen wird – so die hoffnungsschwangere Annahme; noch geht es um die Totalität der (Ver-)Nutzung subjektgenuiner Qualitäten und damit um die Durchsetzung totaler Warenförmigkeit und restloser Abstraktifizierung – um das Verschwinden des Arbeitsvermögens also. Dialektik fängt jenseits solcher sich zwar kritisch verstehenden, aber letztlich undialektischen Deutungen erst an. Es geht ja eben *nicht* um die Auseinandersetzung um *Arbeitsvermögen oder Arbeitskraft* oder um die Dominanz der letzteren über die erste. Die dagegen soziologisch spannende und relevante Frage ist: Wie verändert sich angesichts von Controlling und Kennzahlensteuerung – konkret und ganz und gar nicht a-historisch – das Arbeitsvermögen der Subjekte? Sieht man nämlich ohne *undialektische* Vorannahmen empirisch auf die Auswirkungen einer verschärften Ökonomisierung, findet sich beispielsweise auch dieses: Beschäftigte vollziehen nach außen – sozusagen arbeitskraftkonform –, die Zumutungen der Herrschaft der Zahl instrumentell nach, aber eben auch ohne sich dabei »zuzurichten«, also ohne sich ihr total zu unterwerfen. Das *kann* in konkreten Fällen ein Anzeichen sein für politisch reflektierte und bewusste Subversion. Es *ist* aber auf jeden Fall ein Hinweis darauf, dass Arbeitsvermögen auch die Fähigkeit umfasst, je nach Anforderung und Situation, arbeitskraftorientierte oder arbeitsvermögegebundene Handlungen und Strategien zu verfolgen. Oder sogar die Arbeitskraftseite instrumentell einzusetzen um die Arbeitsvermögensseite zu schützen. Solche und ähnliche soziologische Tatsachen empirisch überhaupt sichtbar zu machen und ihre Implikationen zu erfassen, geht eben nur mit einem ernsthaft

dialektischen Verständnis des Zusammenhangs der Kategorien Arbeitsvermögen und Arbeitskraft.

Kommen wir nach diesem konkreten Exkurs noch einmal zurück zu den vom Soziologentagstitel inspirierten einleitenden Überlegungen zu den Begriffen Natur, Gesellschaft und Arbeit und lassen wir uns in diesem Zusammenhang erneut ein auf Henri Lefèbvre (1978: 158):

»So kommt es, daß ein und dasselbe Wort die Natur im Menschen (die menschliche Natur: Instinkt, Bedürfnis, Verlangen, Wunsch) und die Natur ohne den Menschen, vor dem Menschen und außerhalb des Menschen bezeichnet. Dementsprechend teilt sich die Geschichte in »Natur« und »menschliche« Geschichte – und der Mensch in »Natur« und »Geschichte«. Philosophie und Ontologie trennen, was in Ambiguität gegeben ist. Das heißt, die Analyse wird einseitig. Sie beraubt sich des Vorteils der *doppelten Bestimmung*, der jener Konfusion inhärenten dialektischen Bewegung«.

In diesem Sinne ist mein Plädoyer in Richtung einer soziologischen Dechiffrierung des Arbeitsbegriffs gemeint. Dieses Ansinnen erfordert einen konsequent dialektischen Umgang mit den Kategorien von Arbeitskraft und Arbeitsvermögen und es erfordert, Dialektik – wie Soziologie sie bisher verstanden hat – zu entrümpeln und zu entstauben vom politisch schweren Erbe um sie so nutzbar zu machen als soziologisch fruchtbare Methode. So könnten wir viel gewinnen – nicht nur als Teildisziplin, sondern auch als Beitrag zur allgemeinen Soziologie. *Hören wir auf Dialektik im besten Fall zu reklamieren, fangen wir an, sie zu praktizieren!* Und das geht nur, indem wir einen konsequent dialektischen Blick: kategorial präzisieren, konzeptuell erkennbar integrieren und schließlich empirisch brauchbar operationalisieren. So – also dialektisch – können wir anfangen, die *Natur* unserer Arbeit zu begreifen. Und das ist notwendig, denn: *eine Gesellschaft, die ihre Arbeit nicht versteht, kennt ihre Natur nicht*. Eine dialektische Wende in der Arbeits- und Industriesozio­logie könnte – das ist meine feste Überzeugung – eine Möglichkeit sein, mit diesem Begreifen anzufangen.

Literatur

- Beck-Gernsheim, Elisabeth/Ostner, Ilona (1978), »Frauen verändern – Berufe nicht?«, Ein theoretischer Ansatz zur Problematik von Frau und Beruf, in: *Soziale Welt*, Jg. 29, H. 3, S. 257–287.
- Becker-Schmidt, Regina (1983), »Entfremdete Aneignung, gestörte Anerkennung, Lernprozesse: Über die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen«, in: Matthes, Joachim (Hg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentags in Bamberg 1982*, Frankfurt a.M., S. 412–426.
- Bergmann, Joachim (1989), »Reelle Subsumtion als arbeitssoziologische Kategorie«, in: Schumm, Wilhelm (Hg.), *Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus*, Frankfurt a.M./New York, S. 39–48.

- Böhle, Fritz/u.a. (2002), *Umbrüche im gesellschaftlichen Umgang mit Erfahrungswissen – Theoretische Konzepte, empirische Befunde, Perspektiven der Forschung*, Reihe: ISF München Forschungsberichte, München.
- Brose, Hanns-Georg (2006), »Hauptsache Arbeit! Aber nur im wirklichen Leben?«, in: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, Frankfurt a.M./New York (im Erscheinen).
- Dunkel, Wolfgang/Sauer, Dieter (2006), *Alleggenwart der verschwindenden Arbeit*, Berlin.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2000), *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a.M.
- Hartmann, Michael (1985), »Dequalifizierung oder Requalifizierung der Arbeit?« Über das Theorem der realen Subsumtion, in: *Leviathan*, Jg. 13, H. 2, S. 271–290.
- Jäger, Wieland/Pfeiffer, Sabine (1996), »Die Arbeit ist das lebendig gestaltende Feuer (...) Der Marxsche Arbeitsbegriff und Lars Clausens Entwurf einer modernen Arbeitssoziologie«, *Arbeit*, Jg. 5, H. 2, S. 223–247.
- Jürgens, Kerstin (2006), *Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung*, Wiesbaden.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1987), »Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen«, in: Beer, Ursula (Hg.), *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld, S. 236–273.
- Lefebvre, Henri (1967), *Probleme des Marxismus, heute*, Frankfurt a.M.
- ders. (1972), *Soziologie nach Marx*, Frankfurt a.M.
- ders. (1978), *Einführung in die Modernität. Zwölf Präludien*, Frankfurt a.M.
- Marx, Karl (1990), »Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844«, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 40, Berlin, S. 465–590.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1993), *Geschichte und Eigensinn. Bd. 1: Entstehung der industriellen Disziplin aus Trennung und Enteignung*, Frankfurt a.M.
- Ostner, Ilona (1991), »Weibliches Arbeitsvermögen und soziale Differenzierung«, *Leviathan*, Jg. 19, S. 192–207.
- Pfeiffer, Sabine (2004), *Arbeitsvermögen. Schlüssel zur Analyse (reflexiver) Informatisierung*, Wiesbaden.
- dies./Jäger, Wieland (2006), Ende des Elends: Marxsche Reformulierung, handlungstheoretischer Beitrag und dialektische Reanimation der Arbeits- und Industriesoziologie, *Soziologie*, Jg. 5, H. 1, S. 7–25.
- dies. (2006), »Dialektik oder Nebenfolge? Eine Analyse am Beispiel von Informatisierungsprozessen«, in: Bösch, Stefan/Kratzer, Nick/May, Stefan (Hg.): *Nebenfolgen. Analysen zur Konstruktion und Transformation moderner Gesellschaften*, Weilerswist, S. 68–87.
- dies. (2007): »Accounting, Alltäglichkeit und Arbeit – Plädoyer für eine dialektische Analyse kalkulativer Praktiken«, in: Pahl, Hanno/Meyer, Lars (Hg.): *Kognitiver Kapitalismus – Zur Dialektik der Wissensökonomie*, Frankfurt a.M./New York, im Erscheinen.